

Nr. 176. Bromberg, den 4. August 1929.

Frau Jenny Treibel.

Roman von Theodor Fontane.

(14. Fortsetzung.)

„Sie stimmen mir zu", fuhr Treibel fort. „Nun, das freut mich. Und ich denke, wir sollen auch in dem Zweiten einig bleiben. Sehen Sie, liebes Fräulein, ich begreife vollkommen, trotzdem es meinem persönlichen Geschmack widerspricht, daß eine Mutter ihr Kind auf einen richtigen Engel hin[illegible]; man kann nie ganz genau wissen, wie diese [illegible] und wenn es zum letzten kommt, so ganz zweifelsohne vor seinem Richter zu stehen, wer [illegible] beinah sagen, ich wünsch es mir [illegible]. Aber, mein liebes Fräulein, Engel und Engel ist ein Unterschied, und wenn der Engel weiter nichts ist als ein Waschengel und die Fleckenlosigkeit der Seele nach dem Seifenschaum berechnet und die ganze Reinheit des werdenden Menschen auf die Weißheit seiner Strümpfe gestellt wird, so erfüllt mich dies mit einem leisen Grauen. Und wenn es nun gar das eigene Enkelkind ist, dessen Haare, Sie werden es auch bemerkt haben, vor lauter Pflege schon halb ins Kakerlakige fallen, so wird einem alten Großvater himmelangst dabei. Könnten Sie sich nicht hinter die Wulsten stecken? Die Wulsten ist eine verständige Person und bäumt, glaub ich, innerlich gegen diese Hamburgereien auf. Ich würde mich freuen, wenn Sie Gelegenheit nähmen . . ."

In diesem Augenblick wurde Czicka wieder unruhig und blaffte lauter als zuvor. Treibel, der sich in Auseinandersetzungen der Art nicht gern unterbrochen sah, wollte verdrießlich werden, aber ehe er noch recht dazu kommen konnte, wurden drei junge Damen von der Villa her sichtbar, zwei von ihnen ganz gleichartig in bastfarbene Sommerstoffe gekleidet. Es waren die beiden Felgentreus, denen Helene folgte.

„Gott sei Dank, Helene", sagte Treibel, der sich — vielleicht weil er ein schlechtes Gewissen hatte — zunächst an die Schwiegertochter wandte, „Gott sei Dank, daß ich dich einmal wiedersehe. Du warst eben der Gegenstand unseres Gesprächs, oder mehr noch dein liebes Lizzichen, und Fräulein Honig stellte fest, daß Lizzichen ein Engel sei. Du kannst dir denken, daß ich nicht widersprochen habe. Wer ist nicht gern der Großvater eines Engels? Aber, meine Damen, was verschafft mir so früh diese Ehre? Oder gilt es meiner Frau? Sie hat ihre Migräne. Soll ich sie rufen lassen . . .?"

„O nein, Papa", sagte Helene mit einer Freundlichkeit, die nicht immer ihre Sache war. „Wir kommen zu dir. Felgentreus haben nämlich vor, heute nachmittag eine Partie nach Halensee zu machen, aber nur wenn alle Treibels, von Otto und mir ganz abgesehen, daran teilnehmen." Die Felgentreuschen Schwestern bestätigten dies alles durch Schwenken ihrer Sonnenschirme, während Helene fortfuhr: „Und nicht später als drei. Wir müssen also versuchen, unserem Lunch einen kleinen Dinner-Charakter zu geben, oder unser Dinner bis auf acht Uhr abends hinauszuschieben. Elfriede und Blanca wollen noch in die Adlerstraße, um auch Schmidts aufzufordern, zum mindesten Corinna; der Professor kommt dann vielleicht nach. Krola hat schon zugesagt und will ein Quartett mitbringen, darunter zwei Referendare von der Potsdamer Regierung . . ."

„Und Reserveoffiziere", ergänzte Blanca, die jüngere Felgentreu . . .

„Reserveoffiziere", wiederholte Treibel ernsthaft. „Ja, meine Damen, das gibt den Ausschlag. Ich glaube nicht, daß ein hierlandes lebender Familienvater, auch wenn ihm ein grausames Schicksal eigene Töchter versagte, den Mut haben wird, eine Landpartie mit zwei Reserveleutnants auszuschlagen. Also bestens akzeptiert. Um drei Uhr. Meine Frau wird zwar verstimmt sein, daß über ihr Haupt hinweg, endgültige Beschlüsse gefaßt worden sind, und ich fürchte beinah ein momentanes Wachsen des tic douloureux. Trotzdem bin ich ihrer sicher. Landpartie mit Quartett und von solcher gesellschaftlichen Zusammensetzung — die Freude darüber bleibt prädominierendes Gefühl. Dem ist keine Migräne gewachsen. Darf ich Ihnen übrigens meine Melonenbeete zeigen? Oder nehmen wir lieber einen leichten Imbiß ganz leicht, ohne jede ernste Gefährdung des Lunch?"

Alle drei dankten, die Felgentreus, weil sie sich direkt zu Corinna begeben wollten, Helene, weil sie Lizzis halber wieder nach Hause müsse. Die Wulsten sei nicht achtsam genug und lasse Dinge durchgehen, von denen sie nur sagen könne, daß sie „shocking" seien. Zum Glück sei Lizzichen ein so gutes Kind, sonst würde sie sich ernstlicher Sorge darüber hingeben müssen.

„Lizzichen ist ein Engel, die ganze Mutter", sagte Treibel und wechselte, während er das sagte, Blicke mit der Honig, welche die ganze Zeit über in einer gewissen reservierten Haltung seitab gestanden hatte.

Zehntes Kapitel.

Auch Schmidts hatten zugesagt, Corinna mit besonderer Freudigkeit, weil sie sich seit dem Dinertage bei Treibels in ihrer häuslichen Einsamkeit herzlich gelangweilt hatte; die großen Sätze des Alten kannte sie längst auswendig, und von den Erzählungen der guten Schmolke galt dasselbe. So klang denn „ein Nachmittag in Halensee" fast so poetisch wie „vier Wochen auf Capri", und Corinna beschloß darauf hin, ihr Bestes zu tun, um sich bei dieser Gelegenheit auch äußerlich neben den Felgentreus behaupten zu können. Denn in ihrer Seele dämmerte eine unklare Vorstellung davon, daß diese Landpartie nicht gewöhnlich verlaufen, sondern etwas Großes bringen werde. Marcell war zur Teilnahme nicht aufgefordert worden, womit seine Cousine, nach der eine ganze Woche lang von ihm beobachteten Haltung, durchaus einverstanden war. Alles versprach einen frohen Tag, besonders auch mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der Gesellschaft. Unter dem, was man im voraus vereinbart hatte, war, nach Verwerfung eines von Treibel in Vorschlag gebrachten Kremsers, „der immer das Eigentliche sei", das die Hauptsache gewesen, daß man auf gemeinschaftliche Fahrt verzichten, dafür aber männiglich sich verpflichten wolle, Punkt vier Uhr, und jedenfalls nicht mit Überschreitung des akademischen Viertels, in Halensee zu sein.

Und wirklich, um vier Uhr war alles versammelt oder doch fast alles. Alte und junge Treibels, desgleichen die Felgentreus, hatten sich in eigenen Equipagen eingefunden.

während Krola, von seinem Quartett begleitet, aus nicht aufgeklärten Gründen die neue Dampfbahn, Corinna aber musterwindallein — der Alte wollte nachkommen — die Stadtbahn benutzt hatte. Von den Treibels fehlten nur Leopold, der sich, weil er durchaus an Mr. Nelson zu schreiben habe, wegen einer halben Stunde Verspätung im voraus entschuldigen ließ. Corinna war momentan verstimmt darüber, bis ihr der Gedanke kam, es sei wohl eigentlich besser so; kurze Begegnungen seien inhaltreicher als lange.

„Nun, liebe Freunde", nahm Treibel das Wort, „alles nach der Ordnung. Erste Frage, wo bringen wir uns unter? Wir haben Verschiedenes zur Wahl. Bleiben wir hier parterre, zwischen diesen formidablen Tischreihen, oder rücken wir auf die benachbarte Veranda hinauf, die Sie, wenn Sie Gewicht darauf legen, auch als Altan oder als Söller bezeichnen können? Oder bevorzugen Sie vielleicht die Verschwiegenheit der inneren Gemächer, irgendeiner Kemenate von Halensee? Oder endlich, viertens und letztens, sind Sie für Turmbesteigung und treibt es Sie, diese Wunderwelt, in der keines Menschen Auge bisher einen frischen Grashalm entdecken konnte, treibt es Sie, sag ich, dieses von Spargelbeeten und Eisenbahndämmen durchsetzte Wüstenpanorama zu Ihren Füßen ausgebreitet zu sehen?"

„Ich denke", sagte Frau Felgentreu, die, obgleich sie kaum ausgangs vierzig war, schon das Embonpoint und das Asthma einer Sechzigerin hatte, „ich denke, lieber Treibel, wir bleiben, wo wir sind. Ich bin nicht für Steigen, und dann mein ich auch immer, man muß mit dem zufrieden sein, was man gerade hat."

„Eine merkwürdig bescheidene Frau", sagte Corinna zu Krola, der seinerseits mit einfacher Zahlennennung antwortete, leise hinzusetzend, „aber Taler."

„Gut denn", fuhr Treibel fort, „wir bleiben also in der Tiefe. Wozu dem Höheren zustreben? Man muß zufrieden sein mit dem durch Schicksalsbeschluß Gegebenen, wie meine Freundin Felgentreu soeben versichert hat. Mit anderen Worten: „Genieße fröhlich, was du hast." Aber, liebe Festgenossen, was tun wir, um unsere Fröhlichkeit zu beleben, oder, richtiger und artiger, um ihr Dauer zu geben? Denn von Belebung unserer Fröhlichkeit sprechen, hieße das augenblickliche Vorhandensein derselben in Zweifel ziehen — eine Blasphemie, deren ich mich nicht schuldig machen werde. Landpartien sind immer fröhlich. Nicht wahr, Krola?"

Krola bestätigte mit einem verschmitzten Lächeln, das für den Eingeweihten eine stille Sehnsucht nach Siechen oder dem schwereren Wagner ausdrücken sollte.

Treibel verstand es auch so. „Landpartien also sind immer fröhlich, und dann haben wir das Quartett in Bereitschaft und haben Professor Schmidt in Sicht, und Leopold auch. Ich finde, daß dies allein schon ein Programm ausdrückt." Und nach diesen Einleitungsworten einen in der Nähe stehenden mittelalterlichen Kellner heranwinkend, fuhr er in einer anscheinend an diesen, in Wahrheit aber an seine Freunde gerichteten Rede fort: „Ich denke, Kellner, wir rücken zunächst einige Tische zusammen, hier zwischen Brunnen und Fliederboskett; da haben wir frische Luft und etwas Schatten. Und dann, Freund, sobald die Lokalfrage geregelt und das Aktionsfeld abgesteckt ist, dann etwelche Portionen Kaffee, sagen wir vorläufig fünf, Zucker doppelt, und etwas Kuchiges, gleichviel was, mit Ausnahme von altdeutschem Napfkuchen, der mir immer eine Mahnung ist, es mit dem neuen Deutschland ernst und ehrlich zu versuchen. Die Bierfrage können wir später regeln, wenn unser Zuzug eingetroffen ist."

Dieser Zuzug war nun in der Tat näher, als die ganze Gesellschaft zu hoffen gewagt hatte. Schmidt, in einer ihn begleitenden Wolke herankommend, war müllergrau von Chausseestaub und mußte es sich gefallen lassen, von den jungen, dabei nicht wenig kokettierenden Damen abgeklopft zu werden, und kaum daß er instand gesetzt und in den Kreis der übrigen eingereiht war, so ward auch schon Leopold in einer langsam heantrottenden Droschke sichtbar, und beide Felgentreus (Corinna hielt sich zurück) liefen auch ihm bis auf die Chaussee hinaus entgegen und schwenkten dieselben kleinen Batisttücher zu seiner Begrüßung, mit denen sie eben den alten Schmidt restituiert und wieder leidlich gesellschaftlich gemacht hatten.

Auch Treibel hatte sich erhoben und sah der Anfahrt seines Jüngsten zu. „Sonderbar", sagte er zu Schmidt und Felgentreu, zwischen denen er saß, „sonderbar; es heißt immer, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Aber mitunter tut er's doch. Alle Naturgesetze schwanken heutzutage. Die Wissenschaft setzt ihnen arg zu. Sehen Sie, Schmidt, wenn ich Leopold Treibel wäre (mit meinem Vater war das etwas anderes, der war noch aus der alten Zeit), so hätte mich doch kein Deubel davon abgehalten, hier heute hoch zu Roß vorzureiten, und hätte mich graziös — denn, Schmidt, wir haben doch auch unsere Zeit gehabt — hätte mich graziös, sag ich, aus dem Sattel geschwungen und mir mit der Badine die Stiefel und die Unaussprechlichen abgeklopft, und wäre hier, schlecht gerechnet, wie ein junger Gott erschienen, mit einer roten Nelke im Knopfloch, ganz wie Ehrenlegion oder ein ähnlicher Unsinn. Und nun sehen Sie sich den Jungen an. Kommt er nicht an, als ob er hingerichtet werden sollte? Denn das ist ja gar keine Droschke, das ist ein Karren, eine Schleife. Weiß der Himmel, wo's nicht drin steckt, da kommt es auch nicht raus."

Unter diesen Worten war Leopold herangekommen, untergefaßt von den beiden Felgentreus, die sich vorgesetzt zu haben schienen, à tout prix für das „Landpartieliche" zu sorgen. Corinna, wie sich denken läßt, gefiel sich in Mißbilligung dieser Vertraulichkeit und sagte vor sich hin: „Dumme Dinger!" Dann aber erhob auch sie sich, um Leopold gemeinschaftlich mit den anderen zu begrüßen.

Die Droschke draußen hielt noch immer, was dem alten Treibel schließlich auffiel. „Sage, Leopold, warum hält er noch? Rechnet er auf Rückfahrt?"

„Ich glaube, Papa, daß er futtern will."

„Wohl und weise. Freilich mit seinem Häckselsack wird er nicht weit kommen. Hier müssen energischere Belebungsmittel angewandt werden, sonst passiert was. Bitte, Kellner, geben Sie dem Schimmel ein Seidel. Aber Löwenbräu. Dessen ist er am bedürftigsten."

„Ich wette", sagte Krola, „der Kranke wird von Ihrer Arznei nichts wissen wollen."

„Ich verbürge mich für das Gegenteil. In dem Schimmel steckt was; bloß heruntergekommen."

Und während das Gespräch noch andauerte, folgte man dem Vorgange draußen und sah, wie das arme verschmachtende Tier mit Gier das Seidel austrank und in ein schwaches Freudengewieher ausbrach.

(Fortsetzung folgt)

Die Austauschtöchter.

Ein heiterer Roman von Margaret Laube.

(6. Fortsetzung.) ——

Gretchen wird noch viel verwirrter. Was ist das? Ist der berühmte Gast heiser? Eine Altstimme, belegt und verhalten. Aber es ist die erste Schauspielerin, von der sie jede Silbe versteht, obgleich sie so leise spricht.

Jetzt hebt sie die Hand auf, als sie sich Orlando nähert, der mit seinen wilden Locken so kampflustig dasteht: „Junger Mann, habt Ihr Charles den Ringer herausgefordert?"

Oh, Gretchen Lemme hat nicht entfernt das Bewußtsein für die Anmut dieser Bewegung und das süße Maß dieser verhaltenen Frage, das Frau Lissie neben ihr hat, der alle Sinne in Augen und Ohren gewandert sind, welche die Musik, die von der kleinen Schauspielerin ausgeht, entzückt einsaugen — aber sie erkennt doch, daß diese Frage, mit der Rosalinde hervortritt aus dem Kreis der sie Umspielenden, sie jäh in den Mittelpunkt stellt, und daß alle Augen aus dem dunklen Zuschauerraum jetzt nur noch auf ihr, auf keinem anderen mehr ruhen, und daß man auf ihre weiteren Worte als auf eine Offenbarung wartet.

Die grobgeschnitzte, komische Tragik des Shakespeareschen Märchens geht weiter. Verbannung, Weinen, flehende Hände, aufgehoben zu unmenschlichen Vätern und Brüdern: es packt das noch nicht übersättigte Gemüt der jungen Kleinstädterin und lenkt es ab. Und doch ist es den Verwöhnten nur Kulisse für die kleine, holde Gestalt des Gastes aus Berlin.

Sie ist völlig im Traum befangen, als nun ein schmächtiger Knabe zwischen den spinatgrünen Bäumen des Ardenner Waldes taumelt, springt, schwebt, ein morbider, kleiner Körper sich in elfenhaften Bewegungen windet, braune, von Kupferglanz schimmernde Haare geschüttelt werden und die verhaltene Stimme, die sie jetzt auf einmal liebt und wunderbar schön findet, ihre Liebesspielerei beginnt.

Als der Vorhang fällt und sie neben Frau Seitz hinausgeht ins Foyer, braust ihr Blut. „Sie sind begeistert, nicht wahr, Gretchen? Ja, das dürfen Sie mit Recht sein." Sie gehen an den Büsten der toten Schauspieler vorbei, denen hier ein Denkmal gesetzt wurde. „Wenn Sie hier schwärmen, so sehe ich nichts von der Überschätzung des Komödianten gegenüber dem schaffenden Künstler darin, die junge Mädchen bis zur Verstiegenheit schüttelt, und doch nichts ist als ein den Jahren vielleicht angemessener, von unverdauten Idealbildern mißgeleiteter Überschuß an Liebe und Anbetungssucht. Schwärmen Sie! Dieser kleine, lichte Geist dort oben auf den Brettern fängt heute die Strahlen einer geschlechtslosen, schrankenlosen Liebe und Zärtlichkeit ein, die ihm zuströmen wie einem Brennpunkt."

Noch denkt Gretchen über den Sinn dieser enthusiasmierten Kritik nach, als sie auch schon, wie sooft seit sie in Hamburg ist, vor dem Tempo dieser Frau zurückschreckt. Ihre Andacht scheint verflogen, sie steht in ganz banaler Begrüßung vor einer Gruppe junger Leute, die vom Büfett her auf sie zugekommen ist, und von denen Gretchen einen bereits im Hause Seitz gesehen hat.

Der Hellblonde im Smoking ist ein junger Buchhändler, der sich zu den Hausfreunden in Blankenese rechnet und jede Woche einmal zum Abendessen erscheint, gewöhnlich mit einer Neuigkeit aus dem Kunst- oder Literaturleben. Auch das Gastspiel der Bergner hat er als erster nach Blankenese getragen, noch ehe man es in der Abendzeitung gefunden hatte.

Er beugt sich über Frau Lissies Hand: „Habe ich zuviel gesagt?" Dabei sehen seine hellen, nordischen Augen aufblitzend in Frau Lissies Gesicht mit den zart nachgezogenen Brauen und Lippen.

Nein, Felix, noch nicht einmal genug. Sie ist die beste Rosalinde, die ich je sah!"

„Sie ist ein auferstandener Geist aus verschollenen Zeiten. Süße Inkarnation ganz abgeschaffter Weiblichkeit! Ach, da gibt es keine Worte!" Der dies sagt, bückt einen dunklen, häßlichen Kopf mit pockennarbiger Haut auf Frau Lissies Finger. Sie droht ihm lächelnd.

„Ihr seid ja außer Rand und Band, Kinder! Findet euch in die Wirklichkeit einer Zehnminutenpause zurück und begrüßt meinen Gast, Fräulein Lemme aus Sandershausen! Felix Hooch kennen Sie, Gretchen, aber unsern Komponisten noch nicht. Wie weit ist das Werk, Hansen?"

Andreas Hansen wendet zusammengewachsene, rabenschwarze Brauen über dunkel brennenden Augen von Gretchen ab. „Es arbeitet mehr im Kopf als hier, verehrte Frau". Er hält nervöse, magere Hände hin, die sehr schön sind in ihrer Sensibilität. „Aber hier oben stürzt es auch in Katarakten."

Frau Lissie lächelt. „Ich wünsche Ihnen, daß Sie es alles auffangen, was da stürzt", sagt sie herzlich. Der junge Mann mit dem düsteren Gesicht sieht sie mit einer Art heißer Hingabe an, die Gretchen bestürzt macht, aber seine Worte sind fast unfreundlich. „Danke! Darüber bestimmen andere Mächte."

Inzwischen hat ein Dritter beiseite gestanden, den der hellhaarige Hooch jetzt in eine Lücke zieht. „Meine gnädige Frau, Eugen Wunderlich bittet um die Vergünstigung, Ihnen vorgestellt zu werden. Mime und Dichter. Augenblicklich Regisseur in der diesmonatlichen Revue der Skala, so was wie „An und Aus" — oder „Garnichts-mehr-an."

„Ich hoffe, Sie schaffen diese weißgekalkten, lebenden Bilder ab, lieber Herr Wunderlich, wenn es in Ihrer Macht steht. Kommen Sie zu Macht und tun Sie es!"

„Dann betritt unsere Gönnerin auch Ihre unheiligen Hallen, Herr Wunderlich. Nur in Mehl gefallene Nippes kann sie nicht vertragen."

„Es entzückt mich, gnädige Frau, bei einer Dame der einwandfreien, intellektuellen Kreise diesen freien Anschauungen zu begegnen. Bei mir wird das Gips eines vergewaltigten Fleisches Sie nicht entsetzen."

Frau Lissie antwortet nicht. Ihr Mund, Gipsys schmaler Mund, hat sich geschlossen, und der kameradschaftliche Ton, den Gretchen noch immer nicht gewöhnt ist und der sie abwechselnd entzückt und erschreckt, ist einem ziemlich hochmütigen Blick gewichen.

Es verlohnt nicht, diesen Eugen Wunderlich darüber aufzuklären, daß er sie total mißverstanden hat.

Während der Musiker eine Einladung nach Blankenese bekommt und die ganze Gruppe bei dem Klingelzeichen zurück ins Parkett wandert, übersieht sie den Schauspieler, dessen fahles, schon etwas schwammiges Gesicht beständig ein schwaches Lächeln zeigt. Widerlicher Bursche, denkt Frau Lissie, er lacht, als wenn er etwas Unsauberes denkt. Sie hat gern junge Menschen in ihrem Haus. Und Markus hat auch nichts dagegen, wenn neben seinen Kollegen frische Blutzufuhr von außen kommt, wie er es nennt. Beide beschneiden Jugend nicht gern mit der Gartenschere.

Aber solche wie diesen Revuen-Regisseur will sie nicht in ihrer Nähe haben. „Eine Dame der einwandfreien, intellektuellen Kreise" — wie unverschämt er das gesagt hat!

Eugen Wunderlich wird in diesem Moment von der Einladungsliste gestrichen.

Dann läuft Ganymed-Rosalinde wieder auf ihren dünnen Beinchen über die Bühne, entrollt das Gedicht, das am Baum hängt: Parodie eines Kindes, das einen kaum verständlichen Text vorliest. Schelmerei einer jungen, verliebten Frau. Höchste Kunst eines Menschen, der jeden Abend etwas Derartiges tun muß, nicht müde und unlustig sein darf und an Sätzen und Gesten immer wieder schleift, von denen ein Arsenal in seinem Hirn ruht, nur lebendig durch den immer schöpferischen Geist, der es durchdringt.

„Liebe ist eine bloße Tollheit, und ich sage Euch, sie verdient ebensogut eine dunkle Zelle und Peitsche als andere Tolle — — —"

Ganymed-Rosalindes bittere Medizin fällt in Gretchens Ohr. Und wie Orlando seufzt sie, so daß Frau Lissie es hört und lächelnd an Gipsys Briefe denkt. „Wenn Gretchen melancholisch sein sollte, so wundere dich nicht, Mammy-dear. Es hat dann nicht den Grund, daß sie nicht bei euch sein mag, sondern einen andern. Über den möchte ich aber nicht sprechen."

Das also ist es. Unglückliche Liebe. Nun ja, mit achtzehn Jahren ist das der typische Zustand, wenn man der Natur nicht nachgeholfen und Tag für Tag, merklich und unmerklich, Heiterkeit und Kälte gepredigt hat ,von den holden vierzehn an, die früher zu Großmutters Zeiten schon inbegriffen wurden in die ersten erotischen Erlebnisse, und wo man nicht selten auch schon Heiratspläne spann, die das kindjunge, unausgewachsene Geschöpf um alle Sorglosigkeit einer harmlosen Mädchenzeit betrogen.

Liebe ist eine Tollheit . . . O ja, Rosalinde, wenn sie die Herrschaft eines Tyrannen antritt und Kopf und Herz zugleich in rosige Blindheit schlägt. Eine Tollheit und ein Unglück.

Aber Gretchen soll hier klare Augen bekommen. Das junge Ding zuckt ja förmlich zusammen bei der freien, die Dinge beim Namen nennenden Sprache der jungen Welt, Der Großstadt. Der neuen, jetzt heranwachsenden Jugend, die an Stelle falscher Scham die Forderung setzt, den Gesetzen der Welt und der Natur ins Auge zu sehen, wenn dieses Auge auch noch so viele Bitternisse enthüllt. Derselben Jugend, die jetzt nach Schulschluß allen Schutzes entblößt den Berufen und ihren Gefahren ausgesetzt wird und die nicht mehr träumen darf, wie man es früher durfte. Diese Mädchen, für die ein Mann kein fremdes, geheimnisvolles Wesen mehr ist, sondern ein Kamerad, der kämpft gegen die Irrtümer und Verworrenheiten der Jugend wie man selbst. Der nicht nur ein künftiger Ehemann, sondern zuerst Mitmensch und Leidensgefährte im Lebenskampf ist, nicht immer nur der geschlechtliche Feind und Partner.

Gretchen Lemme weiß wenig von dieser Jugend, die in den großen Lebenszentren entstanden ist, und die sich bereits durchgesetzt hat, ohne die ältere Generation zu fragen. Und wenn diese ältere Generation nicht verstehen will, daß

sie gesonnen ist, auf diesem Weg, ihrem eigensten Weg, weiterzugehen, und mitgeht, dann wird die Jugend den Weg allein gehen.

Mitten in Rosalindes Märchenspiel drängt sich der Kampf der Jugend, bis alles fortgewischt wird von dem Moment, den Lissie Seitz kaum erwarten kann, dem stärksten Moment dieses Abends. Schon steht Oliver, der Bekehrte, mit dem blutigen Tuch vor den beiden Mädchen, noch spricht Ganymed-Rosalinde, standhaft und scheinbar unbewegt. Und jetzt, jetzt fällt der kleine Kopf zur Seite, eine Blume schwindet so hinweg unterm Nachtfrost, die zarten Glieder lösen sich, und sie sinkt, eine Schneeflocke, zur Erde.

Das ganze Theater hält den Atem an, als die Aufgerichtete immer wieder, bebend im Wunsch zu überzeugen, stammelt: „Verstellung, ich versichre Euch, Herr, nichts als Verstellung!"

Auch Gretchen hat Wolfgang Hessel vergessen und daß Liebe eine Tollheit ist, die eine dunkle Zelle verdient. Sie sieht nur die große, kleine Künstlerin dort oben: noch nie in ihrem Leben hat sie einen Menschen so bewundert und mit den Augen verschlungen. Und diese zarte Frau, die ganz anders aussieht wie alle andern, die scheue, große Augen hat und nichts von dem Maskulinen, das den anderen anhaftet, wird jeden Abend so bewundert und immer wieder von anderen Augen verschlungen . . .

Als der Vorhang fällt und die allgemeine Liebe wie rasend geworden gegen die Rampe tobt und erzwingt, daß sich sogar der eiserne Vorhang wieder hebt, da fragt sie mit zitterndern Lippen:

„Wie erträgt sie es — immer wieder — jeden Abend?"

Frau Lissie klatscht, indem sie hoch die Hände erhebt. In Sandershausen durften Damen nicht so applaudieren, es war nicht passend. Aber hier tun es Frauen wie Männer, es scheint diese Zurückhaltung hier nicht zu geben. Fast sind die Frauen noch enthusiastischer:

In der jungen Thüringerin löst sich etwas. Sie ruft, laut und hell, und erschrickt vor dem Bravo aus ihrem eigenen Mund.

„Wie erträgt sie es?" fragt sie noch einmal.

„Durch neue Arbeit an sich selbst. Durch Selbstkritik. Durch ihren klaren Verstand. — Sonst müßte sie ja größenwahnsinnig werden."

Gretchen hört das Wort Arbeit sehr häufig im Hause Seitz. Man versteht hier etwas anderes darunter als zu Hause. Sie hat doch auch in Sandershausen gekocht und Staub gewischt, das heißt, sie hat eigentlich immer nur beim Kochen geholfen, und erst hier in Hamburg versteht sie, warum ihr diese Handlanger-Tätigkeit keine rechte Freude gemacht hat.

Nun nennt Frau Lissie das, was die Schauspielerin tut, Arbeit. Sie weiß wohl, daß man Rollen lernen muß, aber das ist ihr alles in den Worten Talent und Kunst zusammengeschmolzen. Das ehrliche Wort Arbeit hat sie noch keinen dafür brauchen hören.

(Fortsetzung folgt.)



*** Die Erfindung des Aufzugs.** Vor einer Reihe von Jahren hatte ein gewisser George Hyde in Newyork einem Architekten den Auftrag erteilt, ein Haus mit sieben Stockwerken zu errichten. Doch als Mr. Hyde nun daran ging, bereits während des Baues die in diesem Gebäude vorhandenen Räume zu vermieten, machte er eine sehr betrübliche Entdeckung. Bei dem mühseligen und zeitraubenden Treppensteigen wollte sich kein Interessent für die oberen Stockwerke finden. Als Hyde eines Tages mißgelaunt aus seinem Bureau kam, beschloß er einen Juxplatz aufzusuchen, um endlich einmal wieder auf andere Gedanken zu kommen. Dort sah er, daß die meisten Leute durch eine kleine Plattform angezogen wurden, die vermittels einer Dampfmaschine etwa zehn Meter gehoben und dann wieder herabgelassen wurde. Hyde erkannte sofort die Bedeutung dieses Elevators für seinen Hausbau. Er eilte zu seinem Architekten, George B. Post, und führte ihn sofort auf den Juxplatz. Dort erklärte er diesem, daß er ihm an seinem Hause einen Elevator anbringen müsse. Die Nachricht von dem Hause mit Elevator verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt, und Hyde erhielt umgehend eine ganze Anzahl von Mietsanfragen. Wenn auch dieser Vorfahre des heutigen Aufzuges außen am Hause angebracht, sehr viel an Komfort zu wünschen übrig ließ, so war sein Vorhandensein schon eine Sensation, und die in dem Hause wohnenden Parteien konnten sich in der ersten Zeit kaum vor Besuchen retten, die alle mit dem Elevator befördert werden wollten. Auf alle Fälle wurde die Anlage des praktischen Hyde eine vorzügliche Kapitalsanlage. Andere Häuser wurden mit Elevatoren ausgestattet, bis man endlich dazu überging, den Aufzug in das Innere des Hauses zu verlegen. Durch den Lift wurde aber erst die Erbauung von Hochhäusern und damit eine günstige Ausnutzung des teuren Baugeländes ermöglicht.

*** Das Land der ältesten Zeitung.** Der Ursprung des Zeitungswesens in China liegt im Dunkeln verborgen, und man weiß nicht genau, in welchem Jahre die älteste Zeitung Chinas das Licht des Tages erblickt hat. Auf diesen Titel dürfte nach den neuesten Ermittlungen die Zeitung Tsing Pao Anspruch erheben, welche, im sechsten Jahrhundert begründet, den Vorläufer der Ti-Chau, oder Pekinger Zeitung bildete, die zur Zeit der Tang-Dynastie (von 620 bis 905), regelmäßig erscheinend, das Amtsblatt bildete. Die Pekinger Zeitung bestand aus mehreren losen Blättern, die in einen Umschlag gesteckt waren. Dieser trug die kaiserliche gelbe Farbe, um so die Stellung als Amsblatt zu dokumentieren. Die Zeitung selbst bestand aus drei Hauptabschnitten. Die Kungmen Chai (das Abbild des Kaisertores am Palaste) enthielt den Hofbericht, Shang-Yu, der zweite Abschnitt, umfaßte die Kaiserlichen Erlasse, während Twou-Pao, der dritte Abschnitt, Erläuterungen von den im zweiten Teil bekanntgegebenen Verfügungen sowie Berichte von Staatsbeamten und Offizieren in sich schloß. Dieses Amtsblatt wurde in vielen tausenden von Exemplaren in den Provinzen verbreitet, und in den gebildeten Schichten sehr stark gelesen. Der Druck dieser Zeitung wurde mit beweglichen Lettern aus Weiden- oder Pappelholz vorgenommen, ein Material, das sehr billig, aber nicht übermäßig haltbar war. Eine Durchschnittszeitung bestand aus 10 bis 12 Blättern aus bräunlichem Papier, in der Größe von 7¾ auf 3¼ Zoll. Mit der Anlage der englischen Okkupation von Hongkong, Kanton und anderen Plätzen drang der westliche Journalismus in China ein. Der wöchentlich erscheinende North China Herald, und die North China Daily News wurden den Chinesen Vorbilder, aus denen sie viel gelernt haben, als sie dann ihre eigene nationale Presse aufbauten, als deren ältestes Blatt wohl der seit 1872 regelmäßig in Schanghai erscheinende Shun-Pao (die Ostzeit) anzusehen ist. Gegenwärtig erscheinen in China etwa 1000 Zeitungen, von denen der vorerwähnte Shun-Pao, der Shih-Pao und der Sib-Wan die bedeutendsten sind. Während der Shun-Pao die konservative Richtung vertritt, stellt der Shih-Pao sich als Vertreter der liberalen Richtung dar. Zwischen ihnen steht der besonders auch auf literarischem Gebiete sehr angesehene Sib-Wan. Alle drei Zeitungen sind in finanzieller Hinsicht unabhängig und in keiner Hinsicht auf irgendwelche Subventionen der Parteien angewiesen. Um sich einen Überblick über die Bedeutung der Presse in China zu verschaffen, muß man wissen, daß in Schanghai außer den drei großen vorerwähnten Blättern, noch zehn andere Zeitungen täglich erscheinen, in Peking mehr als 70, in Kanton 30 bis 40, in Hankau 14 oder 15. Von den hunderten von kleineren Zeitungen besitzen aber nur die wenigsten einen über den Ort ihres Erscheinens hinausreichenden Einfluß.

Lustige Rundschau

*** Das Kind in der Sprechstunde.** Die dreijährige Inge wird von ihrer Mutter in die Sprechstunde gebracht. Höchst erstaunt mustert sie den langen, weißen Sprechstundenmantel des Arztes: „Mammi, der Onkel Doktor ist ja noch in seinem Nachthemd!"

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Hans Wiese; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.